

Den Herausforderungen begegnen: Grundzüge einer ostdeutschen Religionspädagogik

Ostdeutschland fordert die Religionspädagogik an ganz unterschiedlichen Stellen heraus. Am Lernort Schule sind es vor allem die Einrichtung und Gestaltung des Religionsunterrichts sowie die religionsdidaktisch angemessene Profilierung des Ethikunterrichts. Der Lernort Gemeinde steht vor umfassenden Umstrukturierungen, wobei die Gewinnung und Qualifikation von Ehrenamtlichen eine zentrale Aufgabe darstellen. Gefragt sind dabei grundlegende Reflexionen zum ekklesiologischen Leitbild. Für den Lernort Familie ist nach neuen Anknüpfungspunkten zur Religion zu suchen. Hinsichtlich der Medien zeigt sich im Osten in besonderer Weise die Notwendigkeit, sie als religiöse Sozialisationsinstanz zu beachten und entsprechend zu profilieren.

1. Das religiöse Klima als grundlegende Herausforderung

Die hohe Zahl der Konfessionslosen markiert dabei ein Problem, das sich wie ein Schleier über die einzelnen Themenstellungen legt. Denn in dieser – auch weltweit – auffälligen Zahl von ca. 70% spiegelt sich die Bedeutung oder – richtiger gesagt – die Bedeutungslosigkeit von Christentum und Religion in der ostdeutschen Gesellschaft wider.

Es ist keineswegs so, dass das Christentum für das Gros der westdeutschen Bevölkerung Gegenstand gelebter religiöser Praxis wäre. Aber dass es ein Teil der Kultur ist, steht für die Mehrheit nicht in Frage. Auch wenn es nicht explizit betont und herausgehoben wird, prägen Christentum und Glaube die alltäglichen Vollzüge: vom konfessionellen Kindergarten bis zur karitativen Einrichtung, von den christlichen Liedern zur Weihnachtszeit bis zu den Grundwerten der Gesellschaft, von biografisch bestimmten Ritualen wie der Konfirmation bis zu öffentlichen Gottesdiensten zum Beginn der neuen Legislaturperiode in Land- oder Bundestag. Erfahrungen mit dieser Form der christlichen Kultur sind in aller Regel unmittelbar gegeben.

Die sich darin latent widerspiegelnde Bedeutung des Glaubens wird noch verstärkt durch die hohe Zahl der Ausländer. Für sie ist ihre Religion mehrheitlich von großer Bedeutung. Religiöse Ausdrucksformen prägen ihr alltägliches Leben. Sie verdeutli-

chen damit, dass Religion selbstverständlich zur Lebensführung gehört – und zwar als Gegenstand gelebter Praxis. Infolge des geringen Ausländeranteils im Osten kommen solche Impulse im unmittelbaren Lebensumfeld kaum zum Tragen.

Diese selbstverständliche kulturelle Verankerung wurde in der DDR weitgehend beseitigt. Damit einher ging eine rapide Abnahme des Wissens um Christentum und Glauben. Beides führt dazu, dass in Ostdeutschland eine stillschweigende Selbstverständlichkeit hinsichtlich des Zusammenhangs von Kultur und christlichem Glauben nicht mehr gegeben ist. Und mit dem Christentum ist der Mehrheit der Bevölkerung Religion insgesamt suspekt geworden. Konfessionslosigkeit ist bei der überwältigenden Mehrheit mit atheistischen Positionen identisch, sodass die „Konfessionsmitgliedschaft ... in Ostdeutschland ein besserer Gradmesser für die subjektive Religiosität und kirchliche Integration“¹ ist als in Westdeutschland.

60% der Konfessionslosen in Ostdeutschland waren schon immer konfessionslos.² In ihren Biografien ist mehrheitlich jede Art von christlich-kirchlicher und wohl auch religiöser Sozialisation allgemein ausgefallen. Eine Analyse der außerkirchlichen bzw. außerchristlichen Religiosität zeigt zudem, dass die geringe Kirchenbindung nicht mit der Zuwendung zu alternativen religiösen Formen, sondern mit einer Abkehr von der Religion insgesamt verbunden ist.³

Religion spielt im Leben der meisten Ostdeutschen schlichtweg keine Rolle mehr, wobei das „Fehlen des religiösen Segments nicht mehr vermisst“⁴ wird. Dabei handelt es sich mehrheitlich nicht um eine selbst gewählte Position, sondern um eine ererbte. Der vollständige Abbruch christlicher Überlieferung wird inzwischen in der dritten und vierten Generation weitergegeben. Ostdeutsche haben Gott nicht vergessen, sondern: „Sie haben vergessen, dass sie Gott vergessen haben.“⁵ Dazu kommt, dass ganze Berufsgruppen dem christlichen Glauben entfremdet wurden, als sie in den 50er-Jahren aufgrund des staatlichen Drucks die DDR verließen und mehrheitlich von Menschen ersetzt wurden, die weitgehend mit den Vorgaben der politischen Führung übereinstimmten oder bereit und in der Lage waren, sich ih-

1 G. PICKEL 2000, 224.

2 Zu den Zahlenangaben vgl. K. ENGELHARDT/H. V. LOEWENICH/P. STEINACKER 1997, 312.

3 Vgl. dazu die Ausführungen von O. MÜLLER/G. PICKEL/D. POLLACK in diesem Band.

4 R. HEMPELMANN 2004, 17.

5 H. ZEDDIES 2002, 158. Vgl. auch W. Krötke 2001; L. MOTIKAT/H. ZEDDIES 1997; J. HORSTMANN 2000.

nen zu beugen. Besonders gravierend ist das bei den Lehrerinnen und Lehrern. So ist der Anteil von Christen unter ihnen in Ostdeutschland verschwindend gering.

2. Konsequenzen für religionspädagogisches Handeln

Die Änderung des gesellschaftlichen und kulturellen Klimas hat gravierende Auswirkungen auf das religionspädagogische Handeln. Zum einen steht es stärker unter Rechtfertigungszwang, weil unverzüglich die Frage nach dem Nutzen von Religion gestellt wird.⁶ Schließlich scheint die Mehrheit der Bevölkerung ganz gut ohne Religion zu leben. Zum anderen hat es sich mit der quasireligiösen Überzeugung eines „wissenschaftlichen Weltbildes“ auseinander zu setzen, einer Einstellung, die von vornherein alles ausschließt, was verstandesmäßig nicht erfasst werden kann.⁷

Beides berührt religionspädagogisches Handeln in entscheidendem Maße, weil es auf Öffentlichkeit hin angelegt ist und deshalb auch den Rückhalt bzw. das Verständnis dieser Öffentlichkeit braucht. Doch genau an dieser Stelle ergibt sich das grundlegende Problem, wie ein Blick auf den Religionsunterricht verdeutlicht. Auch wenn er inzwischen in vier der fünf neuen Bundesländer als ordentliches Lehrfach gesetzlich verankert wurde und in Brandenburg ein kirchlich verantworteter Religionsunterricht als anerkannte Alternative zu LER im Schulgesetz abgesichert ist, kann man eine breite Zustimmung zum religionspädagogischen Handeln in der Schule in Form des konfessionellen Religionsunterrichts nur vereinzelt ausmachen. Die Schwierigkeiten bei der Einführung des neuen Faches wie auch die Teilnehmerzahlen unter den Schülerinnen und Schülern sprechen eine deutliche Sprache.⁸

-
- 6 Hinweise dafür liefern die Ergebnisse der dritten EKD-Mitgliedschaftsumfrage. So werden unter den aus der Kirche Ausgetretenen in Ostdeutschland markant häufiger Gründe genannt, die auf die Nutzlosigkeit von Religion und Glauben sowie auf die Gleichgültigkeit gegenüber der Kirche verweisen. Deutlich weniger als im Westen (31% gegenüber 52%) sagen, sie könnten auch ohne Kirche christlich sein. Dagegen betonen 57% (im Westen 35%), dass sie in ihrem Leben keine Religion bräuchten. Lediglich 3% (im Westen 9%) geben an, sie hätten eine andere religiöse Überzeugung gefunden. Vgl. K. ENGELHARDT/H. V. LOEWENICH/P. STEINACKER 1997, 400.
- 7 Vgl. H. MEULEMANN 1996, 340, der im Vergleich mit Westdeutschland im Osten eine höhere Zustimmung zu den Aussagen feststellt.
- 8 Zum Überblick vgl. M. DOMSGEN 2002.

Die zentrale religionspädagogische Herausforderung in Ostdeutschland besteht darin, dieses religiöse Klima in der Gesellschaft anzunehmen und entsprechend zu agieren.

Franz-Josef BÄUMER bringt das auf den Punkt, indem er hinsichtlich der gängigen anthropologischen, kulturgeschichtlichen und gesellschaftlichen Begründungsmuster für den schulischen Religionsunterricht fragt: „Kann man *anthropologisch* argumentieren, wenn ein Großteil der Gesellschaft der Frage nach Gott indifferent gegenübersteht? Kann man *kulturgeschichtlich* argumentieren, wenn es eine erfolgreiche antireligiöse Politik gegeben hat, die ganz andere Prägungen nach sich gezogen hat, als der (Würzburger; M.D.) Synodenbeschluss unterstellt? Kann man *gesellschaftlich* argumentieren, wenn ein nicht unerheblicher Anteil der Bevölkerung nur geringes Vertrauen in die politische und soziale Kompetenz der Kirchen setzt und eher dazu neigt, die Kirchen, denen die inhaltliche Gestaltung des Religionsunterrichts obliegt, mit politischer Macht zu identifizieren und damit abzulehnen?“⁹

Das beinhaltet eine doppelte Aufgabenstellung:

Einerseits sollte es darum gehen, dem Gros der Bevölkerung zu ermöglichen, das Christentum als einen Teil der westeuropäischen Kultur überhaupt erst wieder kennen zu lernen und Partizipationsmöglichkeiten zu schaffen, die nicht gleich mit einem Bekenntnis dazu einhergehen. Hier ist angesichts der bereits erwähnten Vorurteile hinsichtlich des Nutzens von Religion auf größtmögliche Transparenz zu achten.

Andererseits braucht der kleine Teil der Bevölkerung, der eine Verbindung zum christlichen Glauben hat, in besonderer Weise Unterstützung, um diesen Glauben nicht zu verlieren. Die Zahlen zur Tradierungskraft des christlichen Glaubens zwischen den Generationen sprechen eine deutliche Sprache. „Im Osten ist die Wahrscheinlichkeit, daß konfessionslose Eltern ihre weltanschauliche Einstellung auf ihre Kinder übertragen, in etwa so hoch wie im Westen Deutschlands, daß christliche Eltern ihre konfessionelle Bindung an ihre Kinder weitergeben. Sie liegt bei über 85%.“¹⁰ Von den katholisch und evangelisch Erzogenen bewahren nur zwischen 45 und 55% ihre Konfession.¹¹ Kinder konfessionsloser Eltern bleiben dagegen zu fast 100% ohne Konfession.

Diese wenigen Fakten machen deutlich, dass es bei einer ostdeutschen Religionspädagogik nicht um die Neukonzipierung didaktischen

9 F.-J. BÄUMER 2001, 70.

10 D. POLLACK 1996, 73.

11 Die Zahlenangaben bei den Religionssoziologen differieren hier im Detail, stimmen aber in der Grundtendenz überein. Vgl. a.a.O. sowie H. GELLER/K. GABRIEL/H.-W. EICHELSBERGER 2003.

Denkens allgemein geht, sondern um das Ernstnehmen der Gegebenheiten. Eine ostdeutsche Religionspädagogik ist eine Religionspädagogik, die sich ihres Kontextes bewusst ist und diesen konstruktiv aufzunehmen versucht.

Was bedeutet das hinsichtlich der einzelnen Lernorte des Glaubens?

2.1 Die Familie braucht als Lernort des Glaubens mehr Unterstützung

Auch wenn gesicherte Daten zur Familienreligiosität fehlen, ist davon auszugehen, dass das Gros der ostdeutschen Familien keinerlei Verbindung zu Glauben und Religion hat und atheistische Positionen vertritt. Ein Rückgriff in die Kette der Familientradition zu einer direkten Auseinandersetzung mit religiöser Praxis ist in aller Regel nicht möglich, da bereits die Großelterngeneration nicht mehr kirchlich oder christlich sozialisiert ist. So werden die Wertmaßstäbe und Überzeugungen der Eltern und Großeltern übernommen. Religion spielt dabei zumeist keine Rolle. Da auch das außerfamiliale Umfeld diese Prägung unterstützt, ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, dass Kinder bei der einmal gewonnenen Position bleiben.

Ganz anders sieht das bei religiösen Überzeugungen aus. Wie bereits erwähnt, behält nur die Hälfte der Kinder die Konfession, in der sie erzogen wurden (wobei hier die Prägekraft der Katholiken etwas stärker als die der Evangelischen ist).

An dieser Stelle ist deutlich zu erkennen, wie entscheidend das außerfamiliale Umfeld ist. Familienreligion bedarf der Stützung. Kommt die nur ungenügend zum Tragen, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass zumindest die konfessionelle Bindung abgelegt wird. Da in Ostdeutschland Christlichkeit und auch außerkirchliche Religiosität sehr viel stärker an die Kirchlichkeit gekoppelt sind, ist das ein bedeutender Schritt zur Angleichung an das konfessionslose und damit mehrheitlich atheistische Umfeld.

Die Familie als religiöse Sozialisationsinstanz hat in Ostdeutschland eine noch größere Bedeutung für die Glaubensentwicklung als in Westdeutschland, weil einerseits das Gesamtklima einer religiösen Entwicklung entgegensteht und andererseits die Bedeutung der Eltern von Ostdeutschen als noch größer eingeschätzt wird als von Westdeutschen.

Deswegen sollten die sekundären Sozialisationsinstanzen viel stärker in Unterstützung der Familie profiliert werden. Das beginnt bei

Kinderkrippen und -tagesstätten¹², wobei hier allerdings der Anteil der konfessionellen Träger viel kleiner ist als in Westdeutschland, schließt die Schule und hier besonders den Religionsunterricht mit ein¹³ und lässt auch die gemeindlichen Angebote neu auf den Prüfstand kommen.

Innerhalb der letzten 200 Jahre hat die Familie im Zuge eines Ausdifferenzierungsprozesses immer mehr Aufgaben an andere dafür spezialisierte, neu gegründete Systeme abgegeben. Auch die religiöse Erziehung wurde delegiert – vornehmlich an den Religions- und Konfirmandenunterricht.¹⁴ Diese Entwicklung kann nicht einfach umgekehrt werden. Trotzdem sollte die religiöse Erziehungskompetenz von Eltern und Großeltern gestärkt werden. Dabei geht es in erster Linie nicht um eine Vergrößerung des religiösen Wissens, sondern um eine Sensibilisierung für religiöse Fragen, die Kinder stellen, sowie für Rituale, die das familiäre Zusammenleben stützen können. Zielpunkt sollte es sein, die Religiosität von Eltern (und Großeltern) zu stärken.

Die familienunterstützende Perspektive ist nicht nur wichtig, um die religiöse Erziehungskompetenz in den Familien zu verbessern, sondern auch, um die Prägekraft der empfangenen religiösen Impulse zu intensivieren. Erfolgreich wird das jedoch nur dann sein können, wenn auch nach neuen Anknüpfungspunkten im Verhältnis von Familie und Religion gesucht wird, wobei man sich hier durchaus eine gewisse Zurückhaltung auferlegen sollte, sofort ein Bekenntnis zu fordern.

Die Relevanz von Religion für die Gestaltung des familialen Alltags liegt für die meisten inzwischen so weit außerhalb ihres Horizontes, dass es bereits ein enormer Schritt ist, wenn religiöse Fragen und Themen überhaupt wieder einer Auseinandersetzung für würdig erachtet werden. Hier ist daran zu erinnern, dass unter den jüngeren Generationen ein Anwachsen des religiösen Zweifels zu beobachten ist. Diese partielle Öffnung für religiöse Fragen bei denen, die nach 1975 geboren wurden, bedarf der Unterstützung. Ob die Kirchen hier Räume und

12 Vgl. M. DOMSGEN 2004, 314–320.

13 Vgl. M. DOMSGEN 2005.

14 Ein Hinweis darauf liefern H. HANISCH/A. BUCHER 2002, 62. Sie fragten Kinder im Alter von 10 Jahren, wer ihnen biblische Geschichten erzählt. An erster Stelle ist es die Religionslehrkraft (85,8%), gefolgt vom Pfarrer (37,8%), der Mutter (27,7%), der Oma (16,2%), dem Vater (4,8%) und dem Opa (7,4%). Diese Befunde sind jedoch kein Indiz für eine abnehmende Bedeutung der Eltern im Prozess der Glaubensentwicklung. Sie zeigen nur, dass die intellektuelle Dimension des Glaubens relativ unabhängig von den anderen Dimensionen existiert und dass die Weitergabe von religiösen Wissensbeständen als genuine Aufgabe von Fachleuten angesehen und deshalb von den Eltern vernachlässigt wird.

Möglichkeiten bereitstellen können, die die eigene Sinnsuche unterstützen, ohne gleich vereinnahmen zu wollen, kann angesichts der zu bewältigenden innerkirchlichen Probleme zumindest bezweifelt werden. Angestrebt sollte es aber trotzdem werden. Auf alle Fälle sind der Religions- und der Ethikunterricht gefragt, aber auch die Medien, deren Bedeutung in Ostdeutschland ja besonders groß ist.

Interessant ist in diesem Zusammenhang das von W. SIMON erwähnte Projekt der „Feier der Lebenswende“, das ursprünglich an einer katholischen Schule in Erfurt entwickelt wurde. Hier wird versucht, konfessionslosen Jugendlichen ein Angebot zu unterbreiten, das sie mit christlichen Themen, Räumen und Personen in Beziehung setzt, ohne sie dabei zu vereinnahmen. Letztlich geht es darum, den Glauben als hilfreich für die eigene Lebensführung und Persönlichkeitsentwicklung erlebbar werden zu lassen. Genau darin liegt der Schlüssel für die Profilierung solcher Angebote.

2.2 Die Gemeinden als religiöse Impulsgeber profilieren

Die ostdeutschen Gemeinden haben mit gravierenden Problemen zu kämpfen, die die herkömmlichen Strukturen immer mehr infrage stellen. Notwendig ist hier ein Leitbild, das am Öffentlichkeitsauftrag des Evangeliums festhält und gleichzeitig Schwerpunkte für einzelne Regionen und Gemeinden setzen kann. Denn die flächendeckende Präsenz im Sinne eines in jeder Gemeinde alle Zielgruppen versorgenden Angebotes lässt sich in unmittelbarer Zukunft wohl nicht mehr aufrechterhalten.

Vom Grundsatz her stellt sich die Aufgabe bereits seit Jahrzehnten, ohne dass sie jedoch wirklich umfassend in Angriff genommen wurde. Die Bezeichnung einer „Minderheitskirche in volksgemeinschaftlichen Strukturen“ verdeutlicht das Problem. „Die Aufgaben wachsen, trotz oder gerade wegen der gesunkenen Mitgliederzahlen. Doch die personellen und finanziellen Ressourcen reichen dafür nicht aus. Deshalb ist eine Verständigung über die künftigen Prioritäten mit einer Konzentration der Kräfte und entsprechenden Strukturveränderungen unvermeidlich. Das war schon zu DDR-Zeiten deutlich. Doch hier sind Reformen nur zögernd in Gang gekommen. An Überlegungen dazu bis zu konkreten Plänen hat es nicht gefehlt, wohl aber an der Entschlossenheit zu durchgreifenden Veränderungen. Jetzt müssen die Kirchen in den neuen Bundesländern unter ungleich größerem Handlungsdruck nachholen, was sie früher versäumt haben.“¹⁵

15 H. ZEDDIES 2000, 387.

Einen Schwerpunkt gemeindlicher Arbeit sollte die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und deren Familien bilden, weil einerseits unter den nicht mehr in der DDR sozialisierten Altersgruppen langsam wieder religiöse Fragen zugelassen werden und andererseits die Erfahrung des Elternseins mit kleinen Kindern die Offenheit für transzendente Fragestellungen befördert. Die Bedeutung des Vater- und Mutterseins für die Glaubensentwicklung ist sehr groß und wird bisher viel zu wenig zur Kenntnis genommen. M. SPENNS Hinweis auf den Beitrag der Kirche zu einer „Kultur der Reproduktion“ sollte deshalb intensiver durchdacht werden. In diesem Zusammenhang verdienen auch die kirchlichen Kindertagesstätten erneut einer Würdigung. Wenn sie entsprechend religionspädagogisch profiliert arbeiten, bieten sie ein unschätzbbares Potenzial. Sie sollten deshalb nicht vorschnell aus finanziellen Erwägungen heraus abgegeben werden. Vielmehr ist hier eine stärker inhaltliche Arbeit mit den Erzieherinnen und Kindern gefragt, die behutsam Impulse zur Entwicklung der eigenen Religiosität geben.

Die starke Überalterung ostdeutscher Kirchengemeinden könnte unter der Familienperspektive durchaus auch chancenreich sein, wenn man sich die Bedeutung von Großeltern, insbesondere der Großmütter, vor Augen führt. Sie werden von den ostdeutschen Evangelischen als für die Prägung des eigenen Kirchenverhältnisses bedeutsam stärker gewichtet.¹⁶ Notwendig wäre dafür eine Neuorientierung der Seniorenarbeit in den Gemeinden, die den Geselligkeitsaspekt fester mit Bildungsangeboten zur religiösen Erziehungskompetenz verknüpft. Letztlich geht es darum, den Glauben als Potenzial zur Lebensgestaltung bewusst zu machen und eigene Erfahrungen damit zur Sprache zu bringen. Es geht dabei „um Lebensgewissheit ..., die eine individuelle Lebensgeschichte zu tragen vermag“¹⁷. Das ist viel klarer herauszustellen.

Entscheidend wird sein, die rituelle Dimension des Glaubens deutlich wahrnehmbar zu gestalten, weil der Fundus an religiöser Praxis in der Bevölkerung immer kleiner wird. Darum ist die gemeindliche Arbeit daraufhin abzuklopfen, ob sie das Potenzial in den Anschlussstellen von Biografie und Religion hinreichend nutzt und ob sie noch an-

16 Vgl. KIRCHENAMT DER EKD 2003, 38. An erster Stelle werden die Eltern genannt (85% gegenüber 81% im Westen), danach die Großeltern (84% bzw. 68%), die Pfarrer/innen (70% bzw. 59%), Freunde bzw. die Ehepartner/innen (43% und 46% bzw. 26% bzw. 34%). Überhaupt ist bei den ostdeutschen Evangelischen „durchgehend eine stärkere Prägung ihrer Glaubensüberzeugungen durch ihre lebensweltlichen Bezüge erkennbar“ (ebd.). Da hier die Familie im Osten eine herausgehobene Bedeutung hat, sollte sich das auch in der Gemeindefarbeit widerspiegeln.

17 K. TANNER 2003, 77.

dere Verbindungspunkte finden und Neues gestalten kann. Die Gottesdienste zur Einschulung zeigen, dass es dafür ein Interesse gibt, das weit über die Grenzen der Kirchengemeinde hinausgeht.

Gleichzeitig bieten die Kirchengebäude „als in Raum und Zeit Gestalt gewordener Glaube“ (R. BIEWALD) ein großes Potenzial, das noch bewusster genutzt werden kann. Die Arbeit der Kirchbauvereine wie auch liturgische Inszenierungen (z.B. die „Nacht der Kirchen“ in einigen Städten) verdeutlichen, dass Menschen dadurch einen Zugang zu einer Dimension finden können, die sie bereits als für verloren geglaubt hatten.

Weitgehend ungelöst ist die Frage, wie Kirchengemeinden im Rahmen ihrer diakonischen Aktivitäten mit dem Problem der hohen Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland umgehen können. Die Gruppe der Arbeitslosen ist kaum in den Kirchengemeinden zu finden.

In der Summe wird hier das Schlagwort vom „ökumenischen Lernen“ in einen neuen Horizont gestellt. Es geht nicht nur um Verständigung zwischen Christen aus unterschiedlichen Kirchen und Gemeinden, sondern um einen Dialog mit der „ganzen bewohnbaren Erde“, wozu in Ostdeutschland in besonderer Weise die Konfessionslosen gehören.

2.3 Die gesamte Schule stärker als Lernort des Glaubens im Blick haben

Religionspädagogik hat den Lernort Schule bisher hauptsächlich über den Religionsunterricht in den Blick genommen. Das ist durchaus nachvollziehbar, da die Mitwirkung an dieser Stelle rechtlich geregelt ist. In Ostdeutschland zeigt sich nun besonders deutlich, dass diese Sichtweise an ihre Grenzen stößt. Es ist – selbst da, wo sich erfreulich viele Schülerinnen und Schüler für den Religionsunterricht entscheiden – nur eine Minderheit, die dadurch erreicht wird. Gleichzeitig weisen die Untersuchungsergebnisse von H. HANISCH in die Richtung einer Verkirchlichung der Schülerschaft. Hier wäre zu klären, ob sich ähnliche Tendenzen auch in den anderen Bundesländern aufzeigen lassen. Wäre das der Fall, bedeutete dies eine starke Begrenzung religionspädagogischen Arbeitens im Raum der Schule im Rahmen des Religionsunterrichts.

Auffällig ist, dass am evangelischen Religionsunterricht deutlich mehr konfessionslose Schülerinnen und Schüler teilnehmen als am katholischen. Hier wirkt es sich u.a. aus, dass die evangelischen Kir-

chen bewusst am schulischen Kontext festhalten und den Religionsunterricht nicht – wie die katholische Kirche – im Pfarrhaus halten lassen, wenn Lerngruppen nur schul- und jahrgangsübergreifend zustande kommen. Die doppelte Minderheitensituation lässt beim katholischen Religionsunterricht die zeitliche und räumliche Einbettung in den schulischen Zusammenhang kaum noch zu. Das wiederum hat auch Auswirkungen auf die konfessionelle Kooperation. Der an sich sinnvolle Gedanke einer wechselseitigen Anerkennung lässt sich nur schwer umsetzen, weil in den beiden Kirchen unterschiedliche Intentionen verfolgt werden.¹⁸

Gerade angesichts des religiösen Klimas in Ostdeutschland, das einer religiösen Sozialisation nicht förderlich ist, sollte sich Religionspädagogik von vornherein darum bemühen, die gesamte Schülerschaft in den Blick zu nehmen. Unterstrichen wird diese Notwendigkeit durch Vorgaben zur Schulentwicklung, die das fächerverbindende Lernen betonen (besonders deutlich wird das bei dem Konzept der gebundenen Ganztagschule). Dadurch kommt die Kooperation von Religions- und Ethikunterricht neu in den Blick. Dass hier nicht nur mit Ressentiments vonseiten der Ethikschüler und -schülerinnen zu rechnen ist, zeigt HANISCHs Untersuchung. Es sind Widerstände auf beiden Seiten vorhanden. Deshalb sollte die Notwendigkeit einer Kooperation im Unterricht thematisiert werden. Für die Religionsschülerinnen und -schüler ist es durchaus angenehmer, unter sich zu sein und nicht gleich mit der Bedeutungslosigkeit von Religion konfrontiert zu werden. Hier zeigt sich also eine Spannung zwischen der Notwendigkeit in der Sache und der Ausrichtung des Unterrichts an den Interessen der Schülerinnen und Schüler, die zu bearbeiten ist. Diese Spannung scheint auch die unterschiedlichen Bewertungen des Religionsunterrichts an Mittelschulen und Gymnasien zu erklären. Offensichtlich ist der Unterricht an der Mittelschule schülerorientierter. Darin könnte sich eine Tendenz zur Sachorientierung am Gymnasium widerspiegeln, wodurch der Handlungsbezug christlicher Religion in den Hintergrund tritt.

Entscheidend für die Profilierung des Religionsunterrichts ist die Ausweitung von Anwendungsmöglichkeiten des Gelernten, da Religion im alltäglichen Vollzug sonst kaum eine Rolle spielt. Auf diese Weise kann die Relevanz von Religion für die Lebensgestaltung deutlich werden.¹⁹ Gleichzeitig geht es dabei auch um die Ernsthaftigkeit

18 Zu den Problemen in Sachsen-Anhalt vgl. den Bericht der Visitationskommission von Bischof A. NOACK in *Aufbrüche* 2/2004.

19 Vgl. H. HANISCH/H. SCHMIDT 2004, sowie U. Hemel 2004, 220.

des Lernens, wenn religiöse Fragestellungen nicht nur im Unterricht behandelt, sondern die dabei erworbenen Fähigkeiten auch im alltäglichen Leben angewendet werden können.

Ebenfalls von großer Bedeutung für die religiöse Bildung am Lernort Schule ist eine gelingende Elternarbeit, was bisher in der Regel nur punktuell realisiert wird. Dabei tun sich verschiedene Möglichkeiten auf. So könnte ein Religionsunterricht für Erwachsene – über einen zeitlich begrenzten Zeitraum – grundlegende Lebens- und Glaubensfragen, evtl. unter Mitarbeit der Schülerinnen und Schüler, thematisieren. Ebenso wäre denkbar, an einzelnen Abenden Kinder- und Jugendliteratur zu besprechen und dabei aktuelle Fragen der Kindererziehung zu thematisieren. Schließlich haben die Eltern den größten Einfluss auf die Persönlichkeitsbildung ihrer Kinder.

In der Summe stellt sich die inhaltliche Herausforderung, die Zielvorstellungen religiöser Bildung in der Schule zu formulieren. Hierbei ist zu überlegen, welche elementaren Fähigkeiten die Schülerinnen und Schüler in Sachen Religion erlernen sollen und welche Inhalte dafür förderlich sind. GRETHLEINS Vorschlag, als Ziel des Religionsunterrichts die Befähigung zum Christsein zu sehen, ist dabei durchaus von Interesse, weil er im Beten und Gesegnetwerden eine Elementarisierung vornimmt.²⁰ Allerdings bleibt zu fragen, ob dieses Konzept für Ostdeutschland angesichts der überwiegenden Indifferenz allem Religiösen gegenüber nicht zu anspruchsvoll ist. Schließlich setzt es voraus, dass die „meisten Kinder und Jugendlichen“ in ihrer Lebenswelt „öfter christlicher Religion“ begegnen, „als häufig behauptet“²¹ (durch die Teilnahme an Kasualien sowie eigene Gebetspraxis). Weiterführend ist jedoch GRETHLEINS Ansatz, Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit zu eröffnen, „Christsein als eine attraktive, das Leben in umfassender Weise erschließende Praxis kennen zu lernen“²². Gerade für konfessionslose Schülerinnen und Schüler wäre es ein wichtiges Ziel, „andere Menschen zu verstehen, die ihr Leben wesentlich aus christlichen, ja im weiteren Sinne religiösen Motiven gestalten“²³.

Insgesamt sollten die Zielvorstellungen des Religionsunterrichts immer auch genügend Anknüpfungspunkte für den Dialog mit den anderen Fächern bieten, damit einer Isolierung des Faches Religion nicht Vorschub geleistet wird. Gleichzeitig ist stärker binnendifferen-

20 Vgl. C. GRETHLEIN 2005, 271–280.

21 A. a. O., 272.

22 Ebd.

23 Vgl. H. HANISCH/H. SCHMIDT 2004.

ziert zu arbeiten, um Freiräume für individuelles Lernen zu eröffnen und damit die unterschiedlichen Ausgangssituationen der Schülerinnen und Schüler konstruktiv aufnehmen zu können.²⁴ M. WERMKE spricht von zwei polaren Typen der Religiosität von Kindern und Jugendlichen im Religionsunterricht, die er mit H.-G. ZIEBERTZ als „kirchlich-christlich“ und als „autonom-christlich“ bezeichnet.²⁵ Während Erstere den Religionsunterricht als eine Möglichkeit zur Beheimatung im Glauben verstehen, wollen Letztere das Christentum als ein mögliches Modell der Welt- und Selbstinterpretation kritisch prüfen. Der Teilhabe an gelebten Formen von Religion stehen sie jedoch „sehr skeptisch bis ablehnend gegenüber“²⁶. Beide Gruppen sind gleichberechtigt in den Blick zu nehmen.

2.4 Die Medien als religiöse Sozialisationsinstanzen beachten und entsprechend profilieren

Im Vergleich zu den anderen Lernorten des Glaubens, die alle durch spezifisch ostdeutsche Prägungen bestimmt sind, ist es bei den Medien nicht so leicht möglich, von einer besonderen Ausgangslage zu sprechen. Die durch die Medien gegebenen religionspädagogisch bedeutsamen Veränderungen stellen sich als Herausforderung auch für Westdeutschland. Hinzuweisen ist hier beispielsweise auf die Schwierigkeiten beim „Zur-Ruhe-Kommen“ oder in der Wahrnehmung der Schöpfung, wenn unmittelbare Erfahrungen damit fehlen. Ostdeutsche Mediennutzer unterscheiden sich im Wesentlichen durch die Intensität (längere Sehdauer) und die inhaltliche Ausrichtung (stärkere Unterhaltungsorientierung). So gilt hier im Besonderen: Es ist die Mischung der Problemlagen, die für Ostdeutschland charakteristisch ist. So werden die medialen Prägungen in spezifischer Weise durch den familialen Kontext verstärkt. Auch die ausbleibenden Impulse für eine gelingende religiöse Sozialisation in Kindergarten und Schule sowie die

24 Auch wenn H. HANISCH für Sachsen eine Erhöhung des Anteils getaufter Schülerinnen und Schüler erhebt, so liegt der Anteil konfessionsloser Kinder und Jugendlicher doch noch weit über demjenigen in westdeutschen Bundesländern, schon deshalb, weil dort der Anteil der Konfessionslosen an der gesamten Schülerzahl viel geringer ist. In Nordrhein-Westfalen beispielsweise waren im Schuljahr 2003/2004 9,8% an Gymnasien, 9,6% an Gesamtschulen, 7,1% an Hauptschulen und 6,2% an Realschulen konfessionslos. (Vgl. LANDESAMT FÜR DATENVERARBEITUNG UND STATISTIK NORDRHEIN-WESTFALEN 2004.)

25 Vgl. M. WERMKE 2004, 454.

26 Ebd.

Bedeutungslosigkeit der Kirchengemeinde sind hier zu nennen. All das verstärkt die religionspädagogischen Herausforderungen.

Zwei Faktoren verdienen in Ostdeutschland jedoch besonderes Gewicht. Zum einen ist es die starke Unterhaltungsorientierung. Hier wäre zu fragen, inwieweit das für die außerchristliche bzw. außerkirchliche Religiosität zu beobachtende Ineinander von Religion und Unterhaltung²⁷ für die christliche Religiosität fruchtbar gemacht werden kann. Auf alle Fälle sollte dieser Zusammenhang neue Beachtung finden.

Zum anderen sollten in den neuen Medien mehr als bisher auch explizit religiöse Themen behandelt werden. D. BIESINGER stellt in seiner Untersuchung zum Kinderfernsehen fest, dass explizit religiöse Inhalte im deutschen Kinderprogramm nahezu nicht vorkommen. „Die damit verbundenen Möglichkeiten für eine gelingende Persönlichkeitsentwicklung werden den Kindern somit durch den Sozialisationsfaktor Kinderfernsehen vorenthalten.“²⁸ Seine Forderung lautet entsprechend: „Religiösen Themen kommt eine Präsenzpflcht im Kinderfernsehen“²⁹ zu. Aus ostdeutscher Sicht kann dem nur zugestimmt werden.

3. Ein religionspädagogisches Gesamtkonzept als Forschungsdesiderat

Der Kontext der Konfessionslosigkeit zwingt zu einer noch stärkeren Verknüpfung der Lernorte untereinander. Soll Religion als relevante Lebenspraxis von Bedeutung sein, müssen Verbindungen hergestellt werden, damit Kinder und Jugendliche an unterschiedlichen Orten mit durchaus unterschiedlicher Ausrichtung von Religion hören und sich damit auseinander setzen können.

Die Herausforderung besteht in Ostdeutschland in besonderer Weise darin, dass Religion marginalisiert wird und damit im persönlichen Lebensbereich nicht – oder kaum mehr – vorkommt. Es gibt keinerlei Notwendigkeit mehr, mit religiösen Themen und Praxen in Berührung

27 Vgl. M. DOMSGEN 2004, 230. Bei der Astrologie und bei den Horoskopen stehen die hohen Zustimmungswerte in engem Zusammenhang mit der Verbreitung in den Medien. Möglich ist dabei jedoch, dass von einigen Rezipienten gar nicht wahrgenommen wird, dass es sich um eine religiöse Praxis handelt und nicht nur um eine Form der Unterhaltung.

28 D. BIESINGER 2004, 383.

29 A.a.O., 390.

zu kommen. Grundsätzlich lässt sich das Leben ohne Beschäftigung bzw. Begegnung mit Religion führen.

Der grundlegende Unterschied zu weiten Teilen Westdeutschlands besteht darin, dass Religion strukturell viel weniger verankert ist. Zwar stehen auch in Westdeutschland Glaube und Religion weit hinten in der Bewertung zentraler Lebensinhalte³⁰, aber es gibt mehr Markierungspunkte zur Verdeutlichung dessen, was Religion sein und wie sie ins Leben integriert werden könnte (z.B. in der eigenen Biografie durch die Taufe und Konfirmation, im Kindergarten, im schulischen Religionsunterricht oder im gemeindlichen Konfirmandenunterricht). Auch wenn die Bedeutung gering sein mag, gibt es Abrufmöglichkeiten in der eigenen Biografie oder in der von nahen Verwandten und Bekannten. Dazu kommen die historisch gewachsenen institutionellen Stützungen (konfessionelle Kindergärten und Schulen), die erst in den letzten Jahren nach und nach ernsthafte Konkurrenz erfuhren.

Im Osten ist dieses Netz nach der Wende ansatzweise wieder zu spannen versucht worden, wenngleich auf viel niedrigerem Niveau. Die große Schwierigkeit besteht nun darin, dass es persönlich für die Masse der Bevölkerung keine Anknüpfungspunkte mehr gibt. Deshalb kann religionspädagogisches Handeln nur in der Gesamtheit der Lernorte sinnvoll sein und gelingen. Das trifft im Grundsatz auch für Westdeutschland zu, wenngleich dort die Notwendigkeiten noch nicht so stark hervortreten und die Problemlagen aufgrund der unterschiedlich verlaufenden Entwicklung in den letzten Jahrzehnten sicherlich auch bei fortschreitender Entkirchlichung anders zu beschreiben sind.

Letztlich geht es darum, Synergieeffekte zu nutzen und die Marginalisierung von Religion aufzubrechen. Jeder Lernort hat seine eigene Schwerpunktsetzung, was nicht übergangen werden darf und kann.

Verallgemeinernd lässt sich festhalten: „In der Familie wird in erster Line beziehungsorientiert gelernt, in den Medien unterhaltungsorientiert, in der Schule sequenziell-begrifflich und in der Gemeinde punktuell-rituell. Der Kindergarten bildet eine Zwischenstufe zwischen beziehungsorientiertem und erstem sequenziell-begrifflichen Lernen. Er ist einerseits eng mit der Familie verknüpft und andererseits eine der Schule zugeordnete Institution.“³¹

Insgesamt ist die Zielrichtung religionspädagogischen Arbeitens deutlich herauszustellen: Es geht um die Entwicklung einer freien Persönlichkeit auf der Grundlage einer Lebensgewissheit, die die individuelle Lebensgeschichte zu tragen vermag.

30 Belege dazu finden sich bei M. DOMSGEN 2004, 245 f.

31 M. DOMSGEN 2004, 300.

Deshalb ist jegliche Beschränkung auf nur einen Lernort von Schaden. Hinsichtlich der Verknüpfung von Schule und Gemeinde ist die ostdeutsche Situation durchaus hilfreich. Die Religionslehrkräfte haben im Allgemeinen eine stärkere Bindung an die Kirchengemeinden³², sodass eine Kooperation mit dem Lernort Gemeinde leichter möglich ist. In den Kirchengemeinden bleibt die Aufgabe, den Blick zu weiten und die milieuspezifische Orientierung an der so genannten Kerngemeinde zu durchbrechen. Hilfreich kann dabei die Erinnerung an den Wert des Lernortes Familie sein, den es zu unterstützen gilt. Die stärkere Beachtung der Familie wäre auch für die Schule von großer Bedeutung, weil dadurch das Elternrecht neu gewichtet werden würde, was aufgrund der DDR-Prägung vielen Lehrkräften schwer fällt.

Nur durch die Verknüpfung der Lebens- und Erfahrungswelten der Kinder kann sinnvoll Persönlichkeitsentwicklung stattfinden, sonst laufen die Einflüsse nebeneinander her oder gegeneinander.

Es bleibt als Forschungsdesiderat die Profilierung eines religionspädagogischen Gesamtkonzepts zu konstatieren. Benötigt würde eine Lernorttheorie, die Klarheit schafft über die Spezifik der jeweiligen Lernorte und deren Zuordnung zueinander.

4. Ostdeutschland als Beispiel für den Umgang mit der Konfessionslosigkeit

Die vergleichenden Darstellungen zu religionspädagogischen Konzeptionen in Europa haben deutlich werden lassen, dass es nicht *den* Umgang mit der Konfessionslosigkeit gibt. Die Prägung der jeweiligen Gesellschaft hat entscheidenden Einfluss auf das religionspädagogische Handeln.

Deutlich wird das beispielsweise bei der Frage nach der Verbindung von Nationalismus und Religion z. B. in Polen, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, ebenso in der Slowakei und in Rumänien.

Jedes einzelne Land mit seiner spezifischen Ausgangslage zwingt zu neuen Reflexionen sowie zu einer möglichst genauen Bestandsaufnahme.

32 Überhaupt zeigen ostdeutsche Evangelische eine Tendenz zu eindeutigeren Haltungen. Vgl. KIRCHENAMT DER EKD 2003, 36 f.

Trotzdem kann Ostdeutschland durchaus Impulse für die Bewältigung einzelner Problemlagen geben, die bereits jetzt oder in absehbarer Zukunft auch in Westdeutschland zu finden sind.

So schärft die Beschäftigung mit Ostdeutschland den Sinn für die Wahrnehmung der eigenen Situation. Wer die ostdeutsche Situation genau zur Kenntnis genommen hat, wird beispielsweise nicht mehr so leichtfertig den Begriff des „Traditionsabbruches“ gebrauchen, wie das zum Teil geschieht.³³ Gleichzeitig ist mit Blick auf Ostdeutschland die Bedeutung empirischen Arbeitens in der Praktischen Theologie zu unterstreichen.

Deutlich wird auch, dass die extreme Minderheitensituation die Wahrnehmung einer allgemeinen Bildungsverantwortung sehr erschwert bzw. gänzlich verhindert. Die Arbeit am Lernort Schule beschränkt sich dann auf die bloße räumliche Präsenz (vgl. dazu die Darstellungen von H. HANISCH und P. SCHREINER) bzw. auf die staatliche Anerkennung gemeindlich orientierter kirchlicher Unterrichtsangebote (so wie es die katholische Kirche in Ostdeutschland neben ihrem großen Engagement für konfessionelle Schulen beim Religionsunterricht tut). In beiden Fällen findet de facto eine Unterweisung statt. Dabei geht es um die Stärkung der Gemeinschaft der Kinder und Jugendlichen. Problematisch daran ist jedoch, dass ein Hineinwirken in den schulischen Kommunikationsraum massiv erschwert oder gar gänzlich verhindert wird.³⁴

Interessant ist, dass die Kirche der Böhmisches Brüder – wohl in der Tradition ihres früheren Bischofs Johann Amos COMENIUS – eine etwas andere Akzentuierung des Religionsunterrichts vornimmt. Ganz im Sinne des Bildungsprogramms „Omnia omnibus omnino (alle, alles, ganz)“ hat man nicht nur die Kinder im Blick, bei denen mit einem vorgegebenen Einverständnis in die Inhalte und Ziele des Faches zu rechnen ist.

Die evangelischen Kirchen in Ostdeutschland versuchen (noch) beides, trotz der deutlich wahrnehmbaren Minderheitensituation: Sie wollen Bildungsverantwortung übernehmen und gleichzeitig die gemeindliche Unterweisung nicht aus dem Blick verlieren.

Ostdeutschland verdeutlicht, wie wichtig es ist, nicht nur die kirchlich sozialisierten Kinder und Jugendlichen im Blick zu haben. Eine

33 Vgl. B. DRESSLER 2002. Wenn der Begriff dennoch gebraucht wird, sollte dargelegt werden, welche Traditionen man dabei im Blick hat: z. B. die kirchlich-christlich geprägte oder die kulturell-christliche.

34 So ist es kein Zufall, dass wesentlich weniger konfessionslose Schülerinnen und Schüler am katholischen Religionsunterricht teilnehmen als am evangelischen.

zu starke Konzentration auf unterrichtliche Verkündigungsaufgaben beschränkt den Adressantenkreis enorm und steht in der Gefahr, nur noch die angestammte Klientel zu bedienen. Die Teilnehmerzahlen am katholischen Religionsunterricht sowie die Tendenzen zur Verkirchlichung des schulischen evangelischen Religionsunterrichts (in Sachsen) belegen das. In diesem Fall reicht die Konzentration auf den Religionsunterricht nicht mehr aus. Hier sollte der Ethikunterricht einbezogen werden, wenn wirklich an der Bildungsverantwortung für alle Schülerinnen und Schüler festgehalten werden soll.

5. Impulse für die religionspädagogische Diskussion

In der Summe macht Ostdeutschland die gesamtdeutsch zu formulierende Herausforderung deutlich, religionspädagogisch weit und damit schülerorientiert zu arbeiten.

Eine ostdeutsche Religionspädagogik hat didaktisches Denken nicht neu zu erfinden, aber sie kann die Bedeutung didaktischen Arbeitens neu betonen. Nur im Ernstnehmen der Ausgangsbedingungen kann religionspädagogisches Arbeiten gelingen. Der Kontext der Konfessionslosigkeit zwingt somit zu einer stärkeren Vergegenwärtigung grundlegender Kriterien religionspädagogischen Arbeitens. Die anthropogenen Voraussetzungen der einzelnen didaktischen Ansätze sollten klarer herausgestellt werden. Dabei sind gerade die unausgesprochenen Prämissen, von denen man sich leiten lässt, von Interesse. Diese impliziten Voraussetzungen müssen explizit gemacht werden, bevor didaktische Konsequenzen gezogen werden.

Um hierüber fundierte Aussagen machen zu können, sind weitere empirische Forschungen notwendig, vor allem über die konfessionslosen Schülerinnen und Schüler. Ihre Bedürfnisse und Erwartungen sind zu erheben, wenn es der Religionspädagogik mit ihrem weiten Ansatz wirklich ernst ist.

Der Blick auf Ostdeutschland wie auch über die Landesgrenzen hinaus auf Osteuropa zeigt, dass die Ausgangslagen ihre Spezifik haben. So ist die westdeutsche Situation ebenso speziell ist wie die ostdeutsche, nur eben anders. Die in Westdeutschland gewonnenen religionspädagogischen Erkenntnisse sind also aufs Engste an diese spezifische Ausgangslage gebunden und können nicht ohne weiteres verallgemeinert und damit auf andere Kontexte angewendet werden.

An Ostdeutschland wird deutlich, dass Religionspädagogik adressanten- und inhaltsbezogen zu agieren hat und deshalb zu unterschiedli-

chen Ergebnissen aufgrund unterschiedlicher Anforderungen kommen kann. An vielen Stellen tun sich Herausforderungen auf, die auch für Westdeutschland relevant sind. Dort sollte man sich durch Ostdeutschland auf grundsätzliche Problemstellungen aufmerksam machen lassen, die es zu bearbeiten gilt.

6. Literatur

- Bäumer, Franz-Josef* (2001): Religionsunterricht ohne gesellschaftlichen Auftrag? Konfessionslosigkeit als religionspädagogische Herausforderung, in: RPädB 47 (2001), 67–75.
- Biesinger, David* (2004): Muss Kinderfernsehen gottlos sein? Bedeutung, Chancen und Grenzen des Kinderfernsehens in Deutschland für die religiöse Sozialisation, Münster 2004.
- Domsgen, Michael* (2002): Religion an den Schulen Ostdeutschlands – ein zehnjähriges Novum, in: PTh 91 (2002), 429–444.
- Domsgen, Michael* (2004): Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie, Leipzig 2004.
- Domsgen, Michael* (2005): Religionsunterricht und Familie in Ostdeutschland. Überlegungen zu einem vernachlässigten Verhältnis, in: ZPT 57 (2005), 65–77.
- Dressler, Bernhard* (2002): Darstellung und Mitteilung. Religionsdidaktik nach dem Traditionsabbruch, in: rhs 45 (2002), 11–19.
- Engelhardt, Klaus/Loewenich, Hermann von/Steinacker, Peter* (Hg.) (1997): Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 1997.
- Geller, Helmut/Gabriel, Karl/Eichelberg, Hans-Werner* (2003): Die Kirchen in der DDR vor und nach der Wende, in: Karl Gabriel, Josef Pilvousek, Miklós Tomka (Hg.), Religion und Kirchen in Ost(Mittel)Europa: Deutschland-Ost, Ostfildern 2003, 193–341.
- Grethlein, Christian* (2005): Fachdidaktik Religion. Evangelischer Religionsunterricht in Studium und Praxis, Göttingen 2005.
- Hanisch, Helmut/Bucher, Anton* (2002): Da waren die Netze randvoll. Was Kinder von der Bibel wissen, Göttingen 2002.
- Hanisch, Helmut/Schmidt, Heinz* (2004): Diakonische Bildung. Theorie und Empirie, Heidelberg 2004.
- Hemel, Ulrich* (2004): Religionsunterricht baut Europa. Realität und Zukunftschancen des Religionsunterrichts in Europa, in: rhs 47 (2004), 214–220.
- Hempelmann, Reinhard* (2004): Religion und Religiosität in der modernen Gesellschaft. Evangelische Beiträge, EZW-Texte 179/2004, Berlin 2004.
- Hostmann, Johannes* (Hg.) (2000): Katholisch, evangelisch oder nichts? Konfessionslose in Deutschland, Schwerte 2000.
- Kirchenamt der EKD* (Hg.) (2003): Kirche Horizont und Lebensrahmen. Weltansichten, Kirchenbindung, Lebensstile, Vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2003.
- Krötke, Wolf* (2001): Wie weit kann Entchristlichung gehen? Deutemuster eines ostdeutschen Phänomens, in: BThZ 18 (2001), 285–299.
- Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik Nordrhein-Westfalen* (2004): Jede(r) zehnte Schüler(in) in Nordrhein-Westfalen konfessionslos, unter: www.lidsnrw.de.

- Meulemann, Heiner* (1996): Werte und Wertewandel. Zur Identität einer geteilten und wieder vereinten Nation, Weinheim 1996.
- Motikat, Lutz/Zeddies, Helmut* (1997): Konfession: keine. Gesellschaft und Kirchen vor der Herausforderung durch Konfessionslosigkeit – nicht nur in Ostdeutschland, Frankfurt a. M. 1997.
- Pickel, Gert* (2000): Konfessionslose in Ost- und Westdeutschland – ähnlich oder anders?, in: Detlef Pollack, Gert Pickel (Hg.), Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989–1999, Opladen 2000, 206–235.
- Pollack, Detlef* (1996): Individualisierung statt Säkularisierung? Zur Diskussion eines neuen Paradigmas in der Religionssoziologie, in: Karl Gabriel (Hg.), Religiöse Individualisierung oder Säkularisierung. Biographie und Gruppe als Bezugspunkte moderner Religiosität, Gütersloh 1996, 57–85.
- Tanner, Klaus* (2003): Analyse als Resistenzkraft. Einen Kurs steuern im Wandel, in: Kirchenamt der EKD 2003, 77–79.
- Wermke, Michael* (2004): Welchen Religionsunterricht braucht Thüringen? Überlegungen zu einer Religionsdidaktik im ostdeutschen Kontext, in: Volker Elsenbast/Rainer Lachmann/Robert Schelander (Hg.), Die Bibel als Buch der Bildung. Festschrift für Gottfried Adam zum 65. Geburtstag, Münster 2004.
- Zeddies, Helmut* (2000): Die Kirchen in den neuen Bundesländern: Minderheit mit Zukunft, in: Materialdienst der EZW 11/2000, 384–389.
- Zeddies, Helmut* (2002): Konfessionslosigkeit im Osten Deutschlands. Merkmale und Deutungsversuche einer folgenreichen Entwicklung, in: PTh 91 (2002), 150–167.